

Zur Aussprache, Schreibung und Betonung des Lateinischen

Weshalb der *Pronuntiatus restitutus* in einigen Punkten falsch ist

In memoriam inclutam prof.ris d.ris Valtharii Hoeres, philosophi doctissimi atque viri vere Christiani, qui ‚pronuntiatui restituto‘ diffidens me ad diphthongos Latinas perscrutandas adduxit.

Auf Bitte von ANDREAS FRITSCH fasse ich einige für Gymnasiallehrer möglicherweise interessante Punkte zur Aussprache des Lateinischen kurz und unter weitgehendem Verzicht auf die Angabe weiterführender Literatur zusammen; entsprechende Literatur ist in den jeweils angegebenen Büchern und Aufsätzen zur Genüge verzeichnet.

1. Zur Aussprache der graphischen Diphthonge des Lateinischen

Seit WILHELM PAUL CORSENSS Werk „Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache“¹ ist zuerst in Deutschland und dann seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts auch weltweit eine diphthongische Aussprache vor allem der lateinischen Schreibungen <ae> / <ai> und <oe> / <oi> aufgekommen, die es in der Antike wohl nie gab. Als wesentlicher Bestandteil des sogenannten *prōnuntiātus restitūtus* trägt sie dazu bei, dass heute in vielen Ländern VERGIL, TERENCE, HORAZ, CICERO, LIVIUS, SALLUST und andere klassische Autoren mit einer erheblich entstellten, unlateinischen Aussprache gelesen und vor allem die lateinische Sprache mit einer ihr fremden Phonetik gelehrt wird, was auch negative Auswirkungen auf die Indogermanistik und die Romanische Sprachwissenschaft hatte und hat. Auch das Altgriechische wird im deutschen Sprachraum seit dem Humanismus mit einer weitgehend unhistorischen, in geradezu naiver Weise dem Schriftbild, mittelalterlichen Akzentuierungen und deutschen orthographischen Gewohnheiten folgenden Aussprache gelehrt und gelesen, die in der Summe schlichtweg falsch ist.²

Im Mittelmeerraum und insbesondere im alten Italien bestanden übereinzelsprachliche Diskurstraditionen des Schreibens. Maßgeblich war dabei das griechische Alphabet, das von den Oskern, Umbrenn, Etruskern, Latinern und ande-

ren direkt oder indirekt übernommen ward. Diejenige alphabetische Tradition, die dem lateinischen Alphabet – wohl über etruskische Vermittlung – zugrunde lag, war die des westgriechischen Alphabets Böotiens, nicht das ostgriechische attisch-ionische Einheitsalphabet, das heutzutage im deutschen Schul- und Universitätsunterricht vermittelt wird. Im westgriechischen Alphabet standen die Schreibungen αι / αε, οι / οε, ει und ου mindestens seit dem ausgehenden sechsten und beginnenden fünften *vorchristlichen* Jahrhundert regelmäßig für lautliche Monophthonge. Diese Schreibtradition der äolischen Varietäten des damaligen Griechischen übernahmen die Römer, aber auch andere altitalische Völker zur Bezeichnung von Monophthongen ihrer Sprachen, deren Qualität sich von den mit einem einfachen Vokalzeichen verschriftlichten Lauten (vermutlich bezüglich des jeweiligen Öffnungsgrades) unterschied.

Im Altlatein standen die Schreibungen <ai>, <aei> und <ae> für einen im Regelfall zweimorigen Monophthong, der wohl teilweise als [ɛ:], teilweise als [i:] gesprochen ward und vor Vokal gekürzt werden konnte. Der graphische Diphthong <oi> / <oe> bezeichnete wohl einen mit Lippenrundung artikulierten geschlossenen, zweimorigen Vorderzungenvokal [y:], der vor Vokal auch gekürzt werden konnte. Im Laufe der Zeit ging man freilich dazu über, immer mehr Wörter und Wortformen statt mit <oe> nach Art des ostgriechischen Einheitsalphabets mit <u> zu schreiben, das im Lateinischen bekanntlich sowohl für [u] / [u:] als auch für [y] / [y:] stand und eventuell sogar noch einen weiteren Laut bezeichnete.³ Die Schreibung <ei> stand wie im damaligen Griechischen für ein langes [i:], die Schreibung <ou> für ein langes [u:]. In sehr seltenen Ausnahmefällen ahmten lateinische Dichter eine Besonderheit der griechischen Dichtung nach, mit dichterischer Lizenz die lediglich graphischen Diphthonge auch lautlich als Diphthonge zu realisieren und zu messen. Dies begegnet in der lateinischen Literatur an wenigen, gekünstelten Stellen bei ENNIUS und in dessen Nachfolge in wenigen Versen von VERGIL

und LUCILIUS. Der graphische Diphthong <ei> stand immer für ein zweimoriges [i:], man schrieb ursprünglich *EITVR*, nicht *ITVR*. Nur im Altlatein, aber nicht mehr in der Kaiserzeit gebrauchte man auch den graphischen Diphthong <ou> für ein langes [u:], später schrieb man ihn nur noch mit <u>. Allein der graphische Diphthong <au> konnte neben einer monophthongischen Aussprache als [o:] wohl auch zur graphischen Wiedergabe einer tatsächlich diphthongischen Aussprache gebraucht werden.

Ich gebe in Auswahl einige Beispiele aus dem Altlatein einschließlich alternativer Schreibungen, die Rückschlüsse auf die tatsächliche Aussprache der diphthongischen Schreibungen erlauben:⁴

1. <ai> / <ae> / <aei>⁵ für [ɛ:] oder [i:]: *Aimilius, aequom, Aiscolapio, Caecilius, caelauit, cedito, conquaesiuei, Fedra, Gnaiuod, Maeili, praedad, praefectura, praitor, pretod, quairatis, quaistores, scaina, scaenam, Ptolemaiei, queistores.*
2. <oi> / <oe> für [y:]: *Coera, coirauere, comoine, foideratei, Loisio, loidos, oeti, oetile, oino, oinouersei, Oinumama, ploirume, quoi [=Nominativ Singular], quoiei [=cui], quoius.*
3. <ei> für [i:]: *boneis, ceiuus, deico, deiuinam, difeidens, eire, exdeicendum, heis, inceideretis, indeixsit, interieisti, inueidit, leiber, leiberari, leibertas, leibertini, leibertus, peilas, posterisque, preiuatim, preiuatod, promeisit, quei, queiquomque, sei, seiue, sibi, tibi, ubi, uti, ueicus, uobeis.*
4. <ou> für [u:]: *abdoucit, courauerunt, indoucere, iniourias, ioudex, ioudicium, iourare, iousi, iouxmenta, Loucanam, Loucia, Loucilios, Loucina, louco, noundinum, noutrix, plous, plouruma, Polouces, poublicom.*
5. <au> für [o:] und umgekehrt: *Ofdius, oriclas, Pola, Plotus, plostru; austia* anstelle von *ostia*.

Wenn griechische Wörter wie beispielsweise σκήνη oder Κύμη im Lateinischen schon in ältester Zeit *saina/scaena* bzw. *Cumae* geschrieben wurden oder die Perfektform *cēlauit* als *caelauit* geschrieben ward, so erhellt daraus, dass die Schreibungen <ai> / <ae> bereits seit dem Altlateinischen für einen Monophthong standen, der sich in seinem Öffnungsgrad durchaus von gewöhnlichem langen ē (bzw. ī) unterschieden haben mag. Moderne Grammatiken, die ohne Berücksichtigung des

Lautwerts dieser diphthongischen Schreibungen im westgriechischen Alphabet der *Magna Graecia* davon ausgehen, dass diese für sprachreale Diphthonge gestanden hätten, irren.⁶

Zur Zeit Caesars stand die Schreibung *ai* im damaligen Griechischen längst für einen Monophthong. Es lässt sich sogar zeigen, dass bereits bei HOMER und HESIOD sowohl *ai* als auch *oi* für zweimorige Monophthonge standen, die vor folgendem Vokal – außer bei Ausfall eines ursprünglichen Digammas vor diesem – auch um eine More gekürzt werden konnten. Die griechische Wiedergabe des lateinischen Nomens als Καῖσαρ bezeugt somit eine monophthongische Aussprache, keineswegs einen Diphthong. Auch bei der späteren gotischen Umschrift *kaisar*, die immer wieder als Beleg für eine vermeintlich diphthongische Aussprache von lateinischem <ae> erhalten muss, stand – wie im damaligen Griechischen – die Schreibung <ai> in der Regel für einen Monophthong, und zwar für ein kurzes, offenes [ɛ], wie viele Beispiele⁷ zeigen: Βεελζεβουλ got. *Baiailzaibul*, εὐαγγέλιον got. *aiuaggeljo*, ἐκκλησία got. *aikklesjo*, Ἡρωδιάδος got. *Hairodiadins*, got. *Bairauja* für Βέροια, got. *Aizleim* für Εσλειμ und got. *praisbytairein* für πρεσβύτεριον. Die diphthongische Schreibung des Wortes *kaisar* im Gotischen ist somit kein Beleg für eine vermeintliche damalige diphthongische Aussprache im Lateinischen, sondern im Gegenteil für eine damalige gotische monophthongische Aussprache. Dass aus lat. *uīnum* im Deutschen das Wort *Wein* ward, ist ebenso eine sekundäre Entwicklung innerhalb der deutschen Sprachgeschichte wie die Weiterentwicklung des ursprünglich wohl mit einem Monophthong gesprochenen Wortes *kaisar*, das im Westgermanischen ebenso wie im Gotischen gelautet haben dürfte, zu dt. *Kaiser*.

Bei <oe> sind orthographische Diphthonge wie in *moenia* / *mūnia*, *moenire* / *mūnire*, *moenimentum* / *mūnimentum*, *moenera* / *mūnera*, *poenire* / *pūnire*, *qoira* / *cūra* von der dihäretischen und nicht etwa fallend-diphthongischen Aussprache *oē* (*poēta*, *poēsis*, *poētica*, *poēma* etc.) zu unterscheiden.

Weder durch Inschriften noch anhand antiker Zeugnisse (etwa der antiken Grammatiker) lässt sich belegen, dass es im Lateinischen – mit Aus-

nahme der seltenen Fälle dichterischer Dihärese bei <ae> / <ai> – jemals eine diphthongische Aussprache der Schreibungen <ae> / <ai> bzw. <oe> / <oi> gegeben hätte. Keine romanische Sprache bezeugt eine solche, rein hypothetische Aussprache direkt oder indirekt, und in der Überlieferung der katholischen Kirche gibt es gleichfalls keinen Hinweis auf eine solche Aussprache etwa in der ältesten Liturgie. Alles spricht vielmehr dafür, dass es sich um Monophthonge handelte, die ursprünglich einen anderen Öffnungsgrad als diejenigen Vokale aufwiesen, die mit einfachen Vokalzeichen geschrieben wurden, und die Verschriftlichung des Lateinischen eben nach dem Vorbild des böotisch-äolischen Griechisch erfolgte, worin die angeführten diphthongischen Schreibweisen schon seit etwa der Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends für Monophthonge standen. Für eine diphthongische Aussprache der Schreibungen <ae> und <oe> in Texten des klassischen Lateins, wie sie heute in Deutschland meist angesetzt wird, gibt es keine Evidenz.⁸ Folgerichtig sollte die Verwendung einer solchen künstlichen Aussprache im Schulunterricht untersagt werden. Sie beruht auf bloßer Spekulation und nachweislich falscher Interpretation der überlieferten Fakten.

2. Unterschiede zwischen Schrift und Aussprache des Lateinischen

Heutzutage wird eine lateinische Orthographie verwandt, die nicht mit der von CICERO, LIVIUS oder VERGIL gebrauchten Schreibweise übereinstimmt. Manche unserer orthographischen Gepflogenheiten entstammen der späteren Kaiserzeit, andere gehen sogar erst auf die frühe Neuzeit zurück. Dabei hält sich hartnäckig der Irrtum, dass die Orthographie des Lateinischen phonetisch angelegt gewesen sei, während sie in Wirklichkeit einerseits phonologisch, andererseits etymologisch ausgerichtet war, weswegen diejenigen lateinischen Laute, die nicht in phonologischer Opposition zu anderen standen, nicht mit eigenen Schriftzeichen geschrieben wurden. Ich gehe im folgenden nur auf einige Punkte ein, die im deutschen Schulunterricht oft nicht beachtet werden.

1. In alter Zeit schrieb man gelegentlich nicht nur im Lateinischen, sondern auch im Umbrischen ein doppeltes Vokalzeichen, wenn es sich

um einen Langvokal handelte. Besonders im Umbrischen, aber auch im Lateinischen konnte man ein (bisweilen etymologisches, bisweilen etymologisch auch nicht motiviertes) *h* zwischen die beiden Vokale setzen, um so den Langvokal anzugeben, also beispielsweise *-ehe-* für *-ē-*. Im Lateinischen begegnet dies beispielsweise in Schreibungen wie *uehemēns* / *uehementer*, die für *uēmēns* / *uēmenter* stehen.

2. Später stellte man dann die orthographische Regel auf, kein doppeltes *i* zu schreiben, obwohl es im Lateinischen regelmäßig beispielsweise *äiio*, *Gäiuis*, *Mäiia*, *mäiior*, *Pompēiuis*, *Tröiia* usw. hieß. Da wir heutzutage diese orthographische Konvention beibehalten, die kurzvokalischen Silben vor dieser Doppelkonsonanz aber geschlossen gesprochen und daher metrisch lang gemessen wurden, steht in heutigen Lateinbüchern und Wörterbüchern meist ein Längezeichen über dem an sich kurzen Vokal, das in diesen Fällen lediglich die Silbenlänge, nicht aber die Vokallänge bezeichnet. (Cicero zog es vor, in solchen Fällen das doppelte *i* auch zu schreiben, was wir bei heutigen Editionen seiner Schriften indes nicht zu beachten pflegen.)
3. Schreibungen wie *hiemps*, *sūmpsī*, *sūmptus*, *dēmptus* und *ēmptus* zeigen an, dass das *m* vor *s* oder *t* nicht etwa nasaliert, sondern tatsächlich als *m* zu sprechen ist. Das *p* wird in diesen Verbindungen als rein orthographisches Zeichen gebraucht, das dementsprechend ebensowenig gesprochen werden darf wie das *h* in italienisch *chi* oder das *u* in französisch *que*.
4. Obwohl auslautendes *-m* schon seit altlateinischer Zeit entweder nur als schwache Nasalisierung oder überhaupt nicht mehr gesprochen ward – Schreibungen wie *faciendumst* sind daher als *faciendust* zu lesen, das anlautende *e* der Kopula fällt ja nicht nach einem *m*, sondern lediglich nach unmittelbar vorangehenden Vokal aus! –, ward es dennoch weiterhin geschrieben, da es das Lesen erleichterte. Wohl aus demselben Grund behielt man auch lange die Schreibung des auslautenden *-d* im Ablativ Singular aller Deklinationen bei, obwohl dieses wohl spätestens seit dem dritten vorchristlichen Jahrhundert im Auslaut nach Langvokal ver-

stummt sein dürfte. Vor einem Verschlusslaut ward ein *m* regelmäßig als *n* gesprochen und oft auch so geschrieben; die Schreibung *numquam* steht somit für lautliches *nunca* – so wird dieses Wort noch heute im Kastilischen geschrieben –, da auch *qu* in der Regel nur als einfaches [k] gesprochen ward.

5. Wir wissen aus antiken Zeugnissen, dass der Dativ Singular und der Nominativ Plural des Maskulinums des Relativpronomens, also *cuī* und *quī*, im klassischen Latein ohne hörbaren Unterschied gesprochen wurden, man in der Schreibung aber um einen Unterschied bemüht war, um das Verständnis beim Lesen zu erleichtern. Die heutige Gewohnheit, beide Formen nach dieser rein schriftlichen Unterscheidung auch lautlich unterschiedlich zu sprechen, ist somit falsch.
6. Aus **hod-ce* entstandenes *hoc* ward vor folgendem Vokal mit Doppelkonsonanz gesprochen: *hoc erat = hoc-ce-rat*, so dass es in diesen Fällen eine geschlossene Silbe aufwies und somit metrisch lang war. (Nur kurzvokalische, im jeweiligen phonetischen Wort offene Silben sind im Lateinischen metrisch kurz; alle langvokalischen und/oder im phonetischen Wort geschlossenen Silben sind immer metrisch lang.)

Dies sind nur einige Beispiele aus den Werken antiker Artigraphen, die davor warnen mögen, die Schreibung des Lateinischen für eine getreue Wiedergabe seiner antiken Aussprache zu halten. Die Liste ließe sich noch verlängern und betrifft sogar die Aussprache einzelner Vokale und Konsonanten, etwa das *x*, das mindestens ab dem ersten nachchristlichen Jahrhundert nicht nur für [ks] oder [gs], sondern auch für durch regressive Assimilation natürlicherweise entstandenes [ss] stehen konnte. Was die Römer – im Gegensatz zu den Deutschen, die sowohl in ihrer Sprache als auch in Fremdsprachen in der Regel jedes Wort mit einem Konsonanten beginnen und nur in seltenen Fällen fähig sind, vokalisch anlautende Wörter etwas des Lateinischen korrekt auszusprechen – niemals sprachen, waren ‚Knacklaute‘ (Glottisverschlüsse) im Wort- oder Silbenanlaut.

Während der Deutsche in der Regel *ad-fuit* mit einer kleinen Pause in der Kompositionsfuge

auszusprechen pflegt, sagte man in der Antike in solchen Fällen nur *affuit*, schrieb indes aus etymologischen Gründen bisweilen auch ein *d*, das man in der Univerbierung jedoch nie als solches sprach. Dies gilt grundsätzlich für Univerbierungen, die aus einem Präverb und einem Verb bestehen und bei denen eine regressive Assimilation bezeugt ist.

3. Die lateinische Betonung

Während vorstehende Punkte in der modernen Schulaussprache durchaus berücksichtigt werden könnten und teilweise auch zu einem besseren Verständnis der metrischen Struktur sowohl dichterischer als auch prosimetrischer Texte beitragen würden, scheint der suprasegmentale Bereich für deutsche Schüler wohl doch zu schwierig zu sein. Selbst wenn man Schülern beibringt, im Lateinischen ihre deutschen ‚Knacklaute‘ zu unterdrücken und wie auch in romanischen Sprachen phonetische Wörter zu sprechen, innerhalb derer die Silben wortgrenzenübergreifend ohne Pause zu sprechen sind, so wird man doch kaum den ursprünglichen musikalischen Tonhöhenmorenakkzent des Lateinischen in der heutigen Schulaussprache berücksichtigen können. Aber zumindest sollte er fortgeschrittenen Schülern erklärt werden, weswegen ich die wichtigsten Regeln, die in modernen deutschen Lehrbüchern und Grammatiken des Lateinischen so gut wie immer fehlen bzw. fehlerhaft verkürzt dargestellt sind, kurz zusammenfasse.

Der lateinische Akzent war noch zur Zeit des klassischen Lateins kein überwiegend dynamischer Silben-, sondern ein vorwiegend musikalischer Tonhöhenmorenakkzent.⁹ Bei einem Langvokal oder Diphthong, also bei *au*, soweit es diphthongisch gesprochen ward, konnte somit der erste oder zweite Bestandteil betont werden. Bei Betonung der ersten More schrieb man einen Zirkumflex – der Gravis, welcher den zweiten Teil eines Zirkumflexes bildet, bezeichnet ja wie im Griechischen die Tonlosigkeit, also den normalen Tiefton, während der Akut den Hochton angibt –, bei Tieftonigkeit der ersten Vokalmore und Hochtonigkeit der zweiten Vokalmore einer Silbe den Akut. Dementsprechend akzentuierte man *Rōma* als *Rōma* (in Morenschreibweise ‚Ròoma‘), *Rōmae* dagegen als *Rómae* (in Morenschreib-

weise ‚Roómae‘). Das Lateinische kannte somit wie andere altindogermanische Sprachen einen intrasyllabischen Akzentwechsel innerhalb ein und derselben Silbe, sofern ihr Vokal (oder Diphthong) zweimorig war. Bei den im Lateinischen häufigen Wörtern mit naturlanger Paenultima trennte der Akzent bei der o-, a- und u-Deklination somit hörbar die ‚starken‘ Fälle Nominativ, Akkusativ und Vokativ von den ‚schwachen‘ Fällen Genetiv, Dativ und Ablativ.

Während der Hochtou ursprünglich offenbar bis zur viertletzten Silbe (und höchstens fünftletzten More) zurücktreten konnte, wenn die vor- und drittletzte Silbe kurzvokalisch und offen waren, trat der Hochtou im klassischen Latein – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nur noch auf der drittletzten, vorletzten oder (in relativ seltenen Fällen) auch letzten Silbe eines Wortes auf, wobei er bei zweisilbigen Wörtern nur bis zur drittletzten Vokalmore, bei drei- und mehrsilbigen Wörtern nur bis höchstens zur drittletzten Silbe und viertletzten Vokalmore – und dies nur dann, wenn die vorletzte Silbe kurzvokalisch und offen war – zurücktreten konnte.

Daraus ergeben sich folgende Akzentregeln des Lateinischen (ich schreibe die Beispielwörter des besseren Verständnisses wegen in Morenschreibweise):

1. Einsilbige kurzvokalische Wörter tragen den Akut (*píx*), einsilbige langvokalische Wörter werden mit einem Zirkumflex (=Akut auf ihrer vorletzten Vokalmore) betont (*spéès*).
2. Zweisilbige Wörter werden meist auf ihrer vorletzten Silbe betont, und zwar bei pyrrhischer (*fúga*), spondeischer (*leégees*) und iambischer Vokalstruktur (*népoos*) mit einem Akut und lediglich bei trochäischer Vokalstruktur mit einem Zirkumflex (*Ròdma*). Der Hochtou tritt also im Normalfall soweit wie möglich, nicht aber über die drittletzte Vokalmore hinaus zurück.
3. Bei dreisilbigen Wörtern gibt es hinsichtlich ihrer Vokalstruktur bei offener vorletzter Silbe acht Möglichkeiten, derer vier auf der drittletzten, vier auf der vorletzten Silbe betont werden. Den Akut auf der drittletzten Silbe tragen Wörter, deren Vokalstruktur bei offener Paenultima einen Tribachys (*mácula*), einen Anapäst (*Cíceroo*), einen Daktylus (*siídera*)

oder einen Amphimacrus (*nuúminii*) aufweist. Bei einer Betonung auf der vorletzten Silbe tritt bei vokalischer Struktur eines Amphibrachys (*carúma*) oder Antibacchius (*naatúúra*) eine zirkumflektierte Betonung auf, die Länge des Vokals der drittletzten Silbe spielt somit für die Betonung keine Rolle; bei einem Bacchius (*Achaátees*) und einem Molossus (*Roomaánii*) ist es dagegen ein Akut, und auch hier kommt es nicht auf die Vokallänge der drittletzten Silbe an. Wird bei einem Tribachys (*patrís-sat*), einem Anapäst (*reláxoo*), einem Daktylus (*deedíscit*) oder einem Amphimacrus (*proosúntoo*) – die Begriffe beziehen sich hier erneut nur auf die Vokalstruktur, nicht auf die metrische Silbenlänge – die jeweils kurzvokalisches vorletzte Silbe geschlossen gesprochen, so trägt im Regelfall diese (und nicht die drittletzte Silbe) den Akut.

Zu diesen Regeln gibt es jedoch eine Reihe von Ausnahmen, deren bekannteste vermutlich die Endbetonung des Eigennamens *Maeceenáàs* mit einem Zirkumflex oder die paroxytonale Betonung von *egómet* (<**egom* + *eti*; unlateinisch wäre eine Aussprache als **égomet*) trotz kurzer Paenultima sind. Ich fasse die wichtigsten Ausnahmen zusammen:

1. Verbinden sich ein lexikalisches Wort und ein Enklitikon zu einem phonetischen Wort, so kann nur die letzte Vokalmore des lexikalischen Wortes mit einem Akut betont werden. Eine Betonung der vor dem Enklitikon gesprochenen Silbe mit einem Zirkumflex ist ausgeschlossen. Es heißt also im Ablativ *Roomaáaque* und nicht **Roomáaque*.
2. Sowohl bei einigen griechischen Wörtern als auch bei einigen Univerbierungen ward die drittletzte Silbe betont, obwohl die kurzvokalisches vorletzte Silbe dieser Wörter geschlossen gesprochen ward. Dies konnte bei allen vier Möglichkeiten einer proparoxytonalen Betonung vorkommen (die Termini sind wieder ausschließlich auf die Vokalstruktur der jeweils letzten drei Silben bezogen), also bei einem Tribachys (*éxinde*, *súbinde*, *próinde*; *Italiámversus*, *Siciliámversus*; *ábyssus*; *báptisma*; *Simóentis*, *Thermódontis*; außerdem war bei *tyrannum* eine Akutbetonung sowohl auf der dritt- als auch auf der vorletzten Silbe möglich), einem Anapäst

(*aliquandoo*), einem Daktylus (*Eúandrum*) und einem Amphimacrus (*siíquandoo*). In der heutigen Schulaussprache werden diese Wörter normalerweise entgegen der antiken Aussprache mit einem dynamischen Silbenakzent auf der vorletzten Silbe gesprochen. Es scheint, dass die lateinische Betonung ursprünglich nur von der Vokalstruktur der letzten drei (bzw. in alter Zeit vier) Silben eines Wortes abhing und die Zurückziehung des Akzentes bei geschlossen gesprochener Pänultima erst später zu den ursprünglichen Akzentverhältnissen hinzutrat.

3. Darüber hinaus sind auch Sonderfälle bezeugt, deren Akzent von obigen Regeln abweicht, beispielsweise (in Morenschreibweise) *calefácis*, *tepefácis*, *Virgílii*, *Mercúrii*, *Sciipiádaas*, *Memmiádees*, *locúpleetis*, *Aulídos*, *perséveeraas*, *eeraádiicaas*.
4. Endbetonte Wörter und Wortformen gab es auch, beispielsweise *prīmâs*, *optimâs*, *Rauennâs*, *Capēnâs*, *Arpīnâs*, *Crotōniâs*, *Pontiâs*, *Maecēnâs*, *Lārīnâs*, *Ardeâs*, *Sufēnâs*, *nostrâs*, *uestrâs*, *fūmât* (<*fūmāuit*>), *cupīt* (<*cupīuit*>), *illíc*, *istíc*, *benedíc*, *tradúc*, bedeutungsunterscheidend bei *ergô* vs. *érgô*, *pônē* vs. *pône*, *itáque* vs. *ítaque*.

Die lateinischen Grammatiker der Antike beschreiben die Betonungsregeln des klassischen Lateins – ihnen ging es ja immer gerade nicht um eine Beschreibung des Lateinischen ihrer jeweiligen Zeit, sondern um das Latein der beiden wichtigsten klassischen Autoren (nach antikem Verständnis waren dies VERGIL und TEREZ und nicht etwa CICERO und CAESAR; letzterer galt jahrhundertlang als hinsichtlich seiner Sprache und seines Stils nicht nachahmenswerter Schriftsteller) – sehr differenziert und in Abgrenzung zu den etwas anderen Betonungsregeln des Altgriechischen. Dass man keineswegs **Athēnae* (**Athēnae*) oder **Mycēnae* (**Mycēnae*) betonen darf, sondern vielmehr *Athēnae* (*Atheēnae*) und *Mycēnae* (*Myceēnae*) betonen muss, wobei das *e* der Pänultima jeweils lang ist und eben nur auf seiner zweiten More in den Hochton steigt, brauchen allerdings heutzutage wohl nur Schüler zu wissen, die sich etwa in der Oberstufe tiefergehend für das Lateinische interessieren. Für den Anfängerunterricht in der Sexta, Quinta

oder Quarta wäre eine Einführung in die dem Deutschen fremde Betonungsart des Lateinischen wohl doch zu schwierig.

Die wesentlichen Stellen des von der Überlieferung dem PRISCIAN zugeschriebenen Traktats *De accentibus* sowie aus den Werken des QUINTILIAN, AULUS GELLIUS, DIOMEDES, DONAT, PSEUDO-VICTORINUS, SERGIUS (SERVIUS), MARTIANUS CAPELLA, CLEDONIUS und POMPEIUS habe ich in einer kommentierten zweisprachigen Ausgabe herausgegeben,¹⁰ so dass sie leicht zugänglich sind und auch auf deutsch nachgelesen werden können. Wer als Lehrender an weiteren Texten der antiken Grammatiker interessiert ist, sei darüber hinaus auf meine zweisprachige Ausgabe der *Ars minor*¹¹ und der *Ars maior*¹² DONATS oder auf die sukzessive von mir auf deutsch herausgegebenen Bände der Grammatik PRISCIANs, etwa auf dessen Syntax,¹³ verwiesen, deren Reihe fortgesetzt werden wird.

Anmerkungen:

- 1) Das 1857 zuerst vorgelegte Werk ist in vier Bänden im Nachdruck erhältlich (Hildesheim; Zürich; New York: Olms, 2006).
- 2) Insgesamt sehr differenziert und ausgewogen ist dagegen die Darstellung von Christos Karvounis: *Aussprache und Phonologie im Altgriechischen*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2008.
- 3) So etwa im Falle des <u> geschriebenen Sproßvokals in Wörtern wie dem ererbten *saecul(m)*, dessen jüngere Nebenform *saeculum* lautete. Auch orthographische Schwankungen wie *nōminis* / *nōminus* oder *libet* / *lubet* zeugen von der Unzulänglichkeit der lateinischen Orthographie, die nicht alle Laute des Lateinischen unterschiedlich wiedergab.
- 4) Entnommen aus Ernst Diehl: *Altlateinische Inschriften*, Berlin: de Gruyter, 1964, passim.
- 5) Diese Schreibung geht darauf zurück, dass für *i* eben auch *ei* geschrieben werden konnte; <aei> ist somit eine alternative Schreibung für <ai>, das seinerseits wie im damaligen Griechischen monophthongisch war.
- 6) So beispielsweise Gerhard Meiser: *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998, S. 57-60 (§ 47).
- 7) Diese sind Eduard Schwyzer: *Griechische Grammatik auf der Grundlage von Karl Brugmanns*

griechischer Grammatik, erster Band: Allgemeiner Teil – Lautlehre – Wortbildung – Flexion, München: Beck, 1939, S. 162-163, entnommen.

- 8) Eine ausführliche Begründung obiger Ausführungen habe ich unter dem Titel „Zur Lautlehre, Prosodie und Phonotaktik des Lateinischen gemäß der Beschreibung Priscians“ veröffentlicht (in: *Millenium: Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n. Chr.* 11/2014, S. 121-184). (Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass es auf S. 152 vor Anmerkung 80 im Zitat des Terentianus Maurus „miscant“ heißen soll; für den Hinweis auf den Druckfehler danke ich Wilfried Lingenberg.)
- 9) Ins Reich der Fabel gehört die unplausible Hypothese, dass sich aus dem ursprünglich musikalischen Akzent des Indogermanischen im archaischen Latein zunächst eine dynamische Anfangsbetonung entwickelt habe, aus der dann wiederum das Dreisilbengesetz, das anderen altindogermanischen Sprachen wie dem Altgriechischen oder dem Sanskrit sehr ähnelt, entstanden sei. Zur Erklärung der belegten Phänomene bedarf es eines solchen Ansatzes keineswegs. Es reicht vielmehr, von einem ursprünglich bis maximal zur viertletzten Silbe (bei kurzvokalischer und offener Pänultima und Antepänultima) zurücktretenden Akzent auszugehen, der in klassischer Zeit (von wenigen Ausnahmen

abgesehen) infolge von durch Synkopierungen nachtoniger Silben eingetretenen Wortverkürzungen nur noch bis zur drittletzten Silbe und viertletzten Vokalmore eines Wortes zurücktreten konnte.

- 10) Axel Schönberger: *Priscians Darstellung des silbisch gebundenen Tonhöhenmorenakkents des Lateinischen: lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung des Buches über den lateinischen Akzent*, Frankfurt am Main: Valentia, 2010.
- 11) Axel Schönberger: *Die Ars minor des Aelius Donatus: lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung einer antiken Elementargrammatik aus dem 4. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Valentia, 2008.
- 12) Axel Schönberger: *Die Ars maior des Aelius Donatus: lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung einer antiken Lateingrammatik des 4. Jahrhunderts für den fortgeschrittenen Anfängerunterricht*, Frankfurt am Main: Valentia, 2009.
- 13) Axel Schönberger: *Priscians Darstellung der lateinischen Syntax (I): lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung des 17. Buches der Institutiones Grammaticae*, Frankfurt am Main: Valentia, 2010.

AXEL SCHÖNBERGER,
Bremen/Frankfurt am Main

Rom und Britannien in *Cymbeline*

Ein Beitrag zum Shakespeare-Jahr 2016

Fünf Stücke Shakespeares spielen größtenteils im antiken Rom: zu den drei berühmtesten von ihnen, *Julius Caesar* (1599), *Antony and Cleopatra* (1606) und *Coriolanus* (1608) kommen das Frühwerk *Titus Andronicus* (1592) und das bunt-scheckige, schwer zu klassifizierende Spätwerk *Cymbeline* (1610).

*Cymbeline*¹ spielt zur Zeit des AUGUSTUS und handelt von Imogen und Posthumus, einem jungen Ehepaar aus Britannien. Imogen soll nach dem Willen ihres Vaters Cymbeline, des *King of Britain*, dessen Stiefsohn Cloten heiraten. Sie ist seine einzige Tochter; ihre beiden Brüder Guiderius und Arviragus wurden kurz nach der Geburt entführt und sind seitdem spurlos ver-

schwunden. Sie vermählt sich heimlich mit einem Mann niederen Standes, dem Waisen Posthumus Leonatus. Als der König von der Heirat erfährt, verbannt er den Posthumus. Dieser flieht nach Rom, wo er mit dem Adligen Jachimo eine leichtsinnige Wette auf die Keuschheit seiner Ehefrau abschließt. Der begibt sich nach Britannien, um Imogen auf die Probe zu stellen – es folgen zahlreiche Irrungen und Wirrungen.

Zu Beginn des dritten Aktes greift große Politik in die Ränke des Königshofs in *Lud's Town* (London) ein. Ein römischer Gesandter, den Shakespeare Gaius Lucius nennt, fordert die Wiederaufnahme der eingestellten Tributzahlungen, die CAESAR den Britanniern auferlegt hatte.